
KLEINSTAATENFORSCHUNG

Rezension von: Otmar Höll (ed), *Small States in Europe and Dependence, The Laxenburg Papers*, No. 6, W. Braumüller Verlag, Wien 1983, 341 Seiten.

Das vorliegende Buch ist das Ergebnis einer Tagung über „Kleine Staaten und Abhängigkeit“, die vom Österreichischen Institut für Internationale Politik in Laxenburg organisiert wurde. Auf interdisziplinärer Basis wird versucht, die Probleme kleiner Staaten zu durchleuchten. Das Buch zerfällt in drei Themenblöcke. Zuerst werden Probleme der Theorie kleiner Staaten präsentiert. Hierbei stellt sich natürlich sofort ein bekanntes Problem, das der Abgrenzung und Definition sowie die Frage ob ein spezifisches Kleinstaatenverhalten überhaupt festzustellen sei.

Der zweite Teil – unter der Überschrift „Kleinstaaten und Abhängigkeit“ – besteht aus einigen kurzen Länderfallstudien über die Schweiz, Luxemburg, Finnland, Irland und Österreich, das in zwei Beiträgen behandelt wird. Der erste von Höll/Kramer ist die englische Fassung des Teiles 3 der Studie „Österreich im internationalen System“. Der zweite Beitrag von Signitzer/Fabris beschäftigt sich mit dem österreichischen Mediensektor, der als technologisch, wirtschaftlich und politisch-ideologisch von außen dominiert analysiert wird. Als Zukunftsstrategie empfehlen die Autoren eine zeitweilige, selektive Abkoppelung, sowie eine Diversifikation der Handelspartner auf dem Medienmarkt. Als aktuelles Beispiel wird die Möglichkeit sich nicht an TV-Satelliten zu beteiligen angeführt (die

Tagung war bereits 1981), doch wurde befürchtet, daß die offizielle österreichische Medienpolitik bestehende Abhängigkeiten noch vertiefen werde.

Der dritte Teil des Buches behandelt Strategien gegen die Abhängigkeit. Mit einer Ausnahme, dem Artikel von Rotter über Österreichs Freihandelsabkommen mit der EWG, beschäftigt er sich mit eher politologischen Fragestellungen wie den Möglichkeiten durch gezielte Außenpolitik politische Abhängigkeitsverhältnisse zu verbessern. Dabei wird insbesondere immer wieder auf das schwedische Beispiel zurückgegriffen.

Wie bereits aus dem Titel ersichtlich lehnen sich alle Beiträge am Dependenzansatz an, der auch für die Analyse kleiner und daher abhängiger Staaten angebracht erscheint. Allerdings wird A. Skuhra beizupflichten sein, der unter Hinweis auf die kanadische Wirtschaftspolitik und nach Betrachtung von Abhängigkeitsindikatoren wie Außenhandelsstruktur oder Konzentration auf den größten Handelspartner (wobei Österreich nach Kanada und Irland an dritter Stelle der betrachteten Industrieländer rangiert) meint, daß man sich bei uns keineswegs im selben Ausmaß wie in Kanada der Problematik der Abhängigkeit bewußt sei. Sehr positiv habe sich übrigens laut Skuhra die Sozialpartnerschaft für Österreich ausgewirkt (S. 77). Leider ist gerade der Beitrag über die unterschiedlichen theoretischen Ansätze zur Kleinstaatenanalyse von R. Väyrynen, der im Aufbau des Bandes gerade wegen der Ausrichtung der Autoren ein wichtiger Grundsatzbeitrag sein könnte und sollte, eher schlecht und stellt insbesondere den Dependenzansatz nur unzureichend dar. Man hat den Eindruck, daß so manch anderer Autor, der diesen Ansatz nur im Zuge seiner Arbeit kurz streift, ihn wohl besser hätte darstellen können.

Die im empirischen Teil des Buches gebotenen Aufsätze richten sich offensichtlich an ein internationales Publi-

kum, dem ein gewisser Einstieg in die konkrete Situation europäischer Kleinstaaten ermöglicht werden soll. Dies wird anhand komprimierter, themenbezogener Informationen geleistet. Nicht überraschend kommt der Beitrag über die Schweiz zum Ergebnis, daß diese eine relativ gute Position habe und kleine Industrieländer wohl nicht generell als abhängig bezeichnet werden können, auch wenn die Schweiz über wenig Ressourcen verfügt und sich diese durch Handel verschaffen muß. Ein weiterer Sonderfall ist Luxemburg: der hohe Anteil der Exporte am BNP des Großfürstentums (über 80 Prozent), insbesondere im Stahlbereich, der zu fast 99 Prozent für den Export produziert, sowie von den bekannten zwei Dienstleistungen (Radio Luxemburg, das über 5 Prozent zum BNP beiträgt, sowie dem Bankensektor), aber auch der hohe Anteil von ausländischen Beschäftigten (fast 60 Prozent der Industrie-Beschäftigten) und der Anteil der ausländischen Bevölkerung von über 25 Prozent sind zweifellos ebenso ungewöhnlich wie das duale Geldsystem des Landes. Interessant ist auch das kurze Anreissen der Probleme der Stahlindustrie aus der Sicht eines Luxemburgers und im Lichte der Bedeutung dieses Zweiges für das Land.

Finnland hat nach Kiljunen sein spezielles Verhältnis zu Ost und West auch wirtschaftspolitisch nutzen können. Typischerweise habe Finnland den Osten, v. a. die UdSSR als „Konjunkturpuffer“ verwendet. Im konjunkturellen Aufwind seien die Exporte in den Westen gestiegen, in den Osten jedoch gesunken (der Autor spezifiziert nicht ob relativ oder gar absolut), während sich diese Trends im Abschwung umgekehrt hätten. Interessant ist auch der Hinweis auf die letztlich positiven Effekte der sowjetischen Reparationen. Obgleich diese ursprünglich für Finnland eine harte Bürde gewesen seien, hätte der Umstand, daß die Zahlungen in Form von Schiffen, Maschinen, Metall- und Pa-

pierprodukten zu leisten waren, zur Diversifizierung der finnischen Industrie beigetragen, für die der Westen, z. B. die „Weltbank“, kein Geld bereitstellen wollte, da die ins Auge gefaßten Produkte „unrentabel“ wären. Außerdem hätten die Reparationen die Basis für die weiteren Handelsbeziehungen mit der UdSSR gelegt. Dieser Handel stößt allerdings auf die altbekannte Grenze: da sowjetische Fertigwaren nur sehr beschränkt, wenn überhaupt, im Westen absetzbar sind kann auch der Export nicht weiter expandieren.

In Irland wurde bei der Entwicklung des Landes stark auf Niederlassungen Transnationaler Konzerne gesetzt, sodaß zu Beginn der achtziger Jahre bereits rund ein Drittel der industriellen Arbeitskräfte bei Multis arbeiteten. Im Falle Irlands seien es nicht niedere Löhne an sich gewesen, die das Land zu einer verlängerten Werkbank gemacht hätten, sondern die für Europa relativ niedrigen Löhne, sowie natürlich auch die bekannt großzügige Förderung von Industrieansiedlungen und eine gewisse Brückenkopffunktion für das Durchdringen des britischen Marktes. Wie Wickham kritisch herausreicht habe man aber bislang nur Firmen, nicht Industrien gefördert und gehe erst neuerdings auch zur Förderung einheimische Unternehmen über. Sehr interessant ist die Konstruktion der IDA (Irish Development Authority), die von politischer und parlamentarischer Kontrolle weitgehend unabhängige Aktivitäten entfaltet. Richtigerweise wird Irlands Industrialisierung auch als abhängige Industrialisierung bezeichnet: die geschaffenen Arbeitsplätze sind meist von niederer Qualifikation und weisen einen hohen Frauenanteil auf, ein hoher Teil der Betriebe ist nicht gewerkschaftlich erfaßt, Verkettungseffekte für die einheimische Wirtschaft fehlen weitgehend. Die meisten Inputwaren werden importiert, das Produkt wird meist exportiert, wobei insbesondere bei

den Importen der Handel meist zwischen Mutter und Tochter oder zwei Töchtern desselben Multis stattfindet. Wenn mit Gewerkschaften verhandelt wird, so meist bereits bevor die Produktion nach Irland verlagert wird. Die „Kollektivverträge“ sehen häufig explizit vor, daß die Gewerkschaften über Arbeitsbedingungen, Arbeits-tempo etc. nicht verhandeln dürfen. Bedenkt man schließlich, daß die IDA eine starke Personalfluktuatation aufweist und diese oft zwischen IDA und gerade angeworbenen Multis stattfindet – der zuständige Referent geht

sozusagen nach Vertragsabschluß selbst als Direktor zu seinem vorherigen Klienten – so erscheint eine skeptischere Betrachtung der irischen „Erfolge“, wie sie auch Wickham durchführt, durchaus angebracht.

Der Tagungsband bietet insgesamt einen sehr interessanten Einstieg in Abhängigkeitsprobleme einzelner europäischer Länder, sowie in die Diskussion über kleine Staaten aus wirtschaftlicher und politischer Sicht. Meine Rezension hat sich auf die wirtschaftlichen Aspekte des Themas konzentriert.

Kunibert Raffer